

Andreas Karosser, geboren 1982, Mediengestalter, studierter Germanist und Kommunikationswissenschaftler, (aus-)gebildeter Versicherungsfachmann, Autor des »Dirndl Pornos«, fotografiert gern schöne Frauen, mag gute TV-Serien, Kinofilme und Chewbacca, seinen Zwerghamster. Er würde gerne Gitarre spielen können, weil er laue Grillabende schätzt, hat mal Pfeife geraucht und ist der Spiritualität und dem Pfad der Erleuchtung nicht abgeneigt.

ANDREAS KAROSSER

Dirndl Swinger

EROTISCHER HEIMATKRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Aus Fehlern zu lernen,
aus Nachteilen Stärken zu entwickeln,
im Chaos Möglichkeiten zu erkennen,
Geduld vor Ego zu stellen –
heißt: im Einklang zu wachsen.*

Alfred R. Stielau-Pallas

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Andreas Karosser
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Carlos Westerkamp
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-555-4
Erotischer Heimatkrimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

Für Christine, dachte Anoosh, als er sich auszog und den Lendenschurz umgürtete. Zum wiederholten Male fragte er sich, wie es so weit hatte kommen können. Ob er nicht zu weit ging, ob jetzt der geeignete Zeitpunkt wäre, einfach wegzulaufen. Doch der brodelnde Zorn, nach wie vor seine wichtigste Antriebsfeder, ließ ihn weitermachen. Was hatte er nicht alles versucht, um auf legale Weise an Geld zu kommen. Aber dieses System hielt ihn klein, erstickte alle seine Bemühungen, sich aus dem Dreck hochzustemmen.

Seit der Silvesternacht war für Anoosh klar: Er liebte Christine. Und sie liebte ihn. Sie hatten seit Neujahr so viel Zeit miteinander verbracht, wie Christine aufbringen konnte. Sie hatten sich heimlich bei ihr getroffen, wenn ihre Eltern nicht zu Hause waren, Spaziergänge unternommen, waren nach Bad Aibling ins Kino gefahren oder hatten Kneipen besucht. Aber schon bald taten sich die ersten Hindernisse für ihre junge Liebe auf. Wie sich herausstellte, waren Christines Eltern alles andere als erfreut über die Liaison ihrer Tochter mit einem Asylanten und schienen es darauf anzulegen, sämtlichen denkbaren Klischees, die zu solch einer Verbindung gehörten, gerecht zu werden. Sie verboten Christine den Kontakt zu Anoosh, und als er eines Tages vor ihrem Haus gewartet hatte, um sie abzuholen, jagte ihn ihr Vater fort und drohte, ihn zu verprügeln, sollte er sich hier noch einmal blicken lassen. Christine hingegen luden sie so viele Aufgaben auf, dass sie kaum noch Zeit für ihn hatte. In der wenigen gemeinsamen Zeit, die ihnen blieb, schmiedeten sie Pläne, die sie von hier wegbringen sollten. Sie malten sich aus, wie sie die Welt bereisten und immer dort blieben, wo es ihnen am besten gefiel. Doch all das scheiterte am Geld, das weder Christine noch er besaßen.

Als Anoosh schon aufgegeben hatte, geschah etwas völlig Absurdes. Eines Abends, als er am Ortsrand auf seiner Parkbank

saß, zu der er sich in letzter Zeit immer zurückzog, um nachzudenken oder wütend zu sein, und er gerade gedankenverloren auf das herrliche Bergpanorama stierte, hielt vor ihm plötzlich ein protziger schwarzer Volkswagen und ließ die Scheibe herabfahren ...

Lang scho nimmer g'sehn

Montag, Tag 1 nach der Orgie im »Sternenhof«

Lorenz Hölzl schwitzte. Sein Körper hatte jede Schleuse geöffnet und presste den Schweiß aus allen Poren. Das war ihm peinlich, doch noch peinlicher war die Vorstellung, jetzt aufzugeben. Er versuchte, so gut es ging, den Schmerz in seinen Beinen zu ignorieren, aber das Ziehen machte ihn wahnsinnig. Es fühlte sich an, als würden die Muskeln jeden Augenblick reißen.

Lorenz konzentrierte sich auf seine Atmung. »*Hanumana-sana*«, hatte der Lehrer das genannt. Dabei ging es im Wesentlichen darum, das eine Bein gestreckt nach vorne und das andere gestreckt nach hinten zu bringen, während das Becken so weit wie möglich nach unten sinken sollte. Unauffällig blickte Lorenz nach links zu Franz. Seine Kollegin saß neben ihm in einem perfekten Spagat, hatte die Augen geschlossen, die Hände vor ihrer Brust gefaltet und sah sehr zufrieden aus. Doch grade als Lorenz schon ansetzte, seinen Schmerz herauszustöhnen, gab der Yogi die Anweisung, dass alle sich zur Schlussentspannung, der *Savasana*, hinlegen sollten.

Lorenz genoss das Gefühl, als sich seine Muskeln entspannten und sein Körper sich beruhigte.

Seit nunmehr drei Monaten begleitete er Franz einmal pro Woche in die Yogastunde. Diese fand, so wie heute, bei schönem Wetter im Feilnbacher Kurpark statt, weswegen jetzt auch die warme Mittagssonne auf die im Gras liegenden Yogaschüler schien. Mit Franz' Beweglichkeit konnte Lorenz bei Weitem nicht mithalten. Damit kam er jedoch noch besser klar als mit der Tatsache, dass ihm auch die ebenfalls am Kurs teilnehmende Frau Gruber um Längen voraus war, was die Durchführung der verschiedenen *Asanas* betraf. Die alte Frau war biegsam wie eine Reitgerte und führte selbst schwierige Übungen wie den Kopfstand oder den Skorpion mit einer bemerkenswerten Präzision aus.

Frau Gruber überraschte Lorenz immer wieder aufs Neue. Auf ihr Drängen hin hatte er beschlossen, dauerhaft bei ihr zu

wohnen. Eigentlich hatte Lorenz Frau Grubers Pension nach seiner Versetzung von Hamburg nach Rosenheim zunächst nur als Zwischenstation zu einer Mietwohnung nutzen wollen, den Überredungskünsten der alten Frau war er jedoch nicht gewachsen.

Frau Gruber hatte schließlich auch ihn – oder besser Franz – überzeugt, sie zur Yogastunde zu begleiten. Und da Lorenz alles tat, um möglichst viel Zeit an Franzis Seite zu verbringen, hatte er bereitwillig zugesagt. Außerdem hatte sich Lorenz schon lange vorgenommen, wieder mit Sport anzufangen, bisher aber immer eine passende Ausrede gefunden. Ärgerlicherweise zeigte ihm jeder Blick in den Spiegel, dass er mehr und mehr aus der Form zu geraten drohte und dass auch das beständige Baucheinziehen nicht mehr half, den wachsenden Wanst zu kaschieren. Das lag vor allem am guten Essen hier, Lorenz hatte schnell die bayrische Küche für sich entdeckt und sich hemmungslos den allgegenwärtigen Genüssen hingeeben. Frau Gruber war ebenfalls alles andere als unschuldig an seiner wachsenden Leibesfülle, denn sie ließ keine Gelegenheit aus, ihren einzigen Pensionsgast nach allen Regeln der kulinarischen Kunstfertigkeit zu verwöhnen und zu mästen. Die Kehrseite des Schlaraffenlebens erkannte Lorenz schnell darin, dass er glaubte, Franz könnte sich an seinem Waschbärbauch stören.

Überhaupt, Franz. Ein knappes halbes Jahr kannte er seine Kollegin nun schon. Und war mittlerweile schwer in sie verliebt. Obwohl er sich einbildete, dass da auch von ihrer Seite mehr war als nur bloße Kollegialität, brachte er es nicht auf die Reihe, Franz seine Gefühle zu gestehen. Dies und ihre Passivität machten Lorenz wahnsinnig, und es überforderte ihn so sehr, dass er sich für den Weg des geringsten Widerstands entschieden hatte. Was in seinem Fall bedeutete, einfach so zu tun, als ob nichts wäre, und jede Minute, die er in Franzis Gesellschaft verbringen konnte, zu genießen.

Während der Schlussspannung war Lorenz wieder einmal eingeschlafen, denn ihn weckte das laute Räuspern des Yogis. Franz hatte ihre Matte bereits zusammengerollt und sah umwer-

fend aus in ihrer engen Caprihose und dem Spaghetti-Top. Sie lächelte Lorenz zu und gesellte sich zu Frau Gruber, die bei einer Gruppe älterer Frauen stand und lebhaft mit ihnen schwatzte. Lorenz schloss noch mal die Augen und genoss die warmen Sonnenstrahlen auf seiner Glatze, bis die Frauen endlich allen Klatsch ausgetauscht hatten, den es eben auszutauschen galt. Dann schlenderten die drei zurück zu Frau Grubers Pension.

Als Franz dort in ihr Auto steigen und nach Hause fahren wollte, sagte Frau Gruber: »Ja wo willst du denn hin? Du kannst jetzt noch nicht gehen, ich hab frische Striezel geback'n, die müsst's ihr unbedingt ausprobieren!«

Lorenz verabschiedete sich in Gedanken wieder von seinem heutigen Trainingserfolg und ließ sich auf die gemütliche Bank vor dem Haus fallen. Franz nahm ihm gegenüber am Tisch Platz, und Frau Gruber verschwand in der Küche. Frau Grubers Pension war die perfekte Idylle. Ein Postkartenmotiv, das alles vereinte, was ein Urlauber sich erträumen konnte. Der ehemalige Bauernhof thronte auf einer kleinen Anhöhe, deren Zufahrt mit Obstbäumen gesäumt war. Die Front des Gebäudes mit seiner großen Terrasse blickte gen Westen über die Ortschaft hinweg. Bad Feilnbachs Herz schlug nicht nach dem Puls der Zeit. Seinen Venen fehlte eine sauber definierte Gegenwart, und so mäanderte es irgendwo zwischen Vergangenheit und Zukunft dahin, stets unentschlossen, ob nun Fort- oder Rückschritt die bessere Alternative war. Vielleicht lag genau in dieser Ambivalenz aber auch Bad Feilnbachs Charme verborgen. Von seinem Standort irgendwo zwischen München und Österreich, zwischen Kur und Gewerbe, Brauchtum und Wellness-Oase lauschte der kleine Ort den verlockenden Reizen der Zukunft, behielt aber vorsichtshalber immer mindestens einen Fuß in der Vergangenheit, deren fester Boden Sicherheit und Ruhe versprach.

Frau Grubers Terrasse bot einen herrlichen Blick über die Gemeinde. Im Garten wuchs ein uralter Kirschbaum, der einer ganzen Reihe gemütlicher Liegen Schatten spendete. Eine kleine Schar Zwerghühner tummelte sich in einem Gehege im hinteren Bereich des Anwesens, gleich neben einem großzügig ange-

legten Salat- und Gemüsebeet. Die Pension selbst stand schon lange unter Denkmalschutz, zu selten war heute die einstmals traditionelle Bauweise aus roten Ziegeln und schönem alten Holz geworden. Frau Grubers finanzielle Mittel ließen es zu, dass sie das Haus in bester Form erhalten konnte, und um die unzähligen Blumen kümmerte sich die alte Frau nach wie vor mit bemerkenswertem Eifer selbst.

Lorenz ließ den Blick vom Garten zurück zu Franzi schweifen. Ihre dunkelblonden Haare fielen ihr wallend über die Schultern und leuchteten im Sonnenlicht. Sie hatte sich das Bündel Werbeprospekte, das auf der Hausbank gelegen hatte, geschnappt und blätterte es gelangweilt durch. Ihre blauen Augen flogen über die Bilder, und sie kaute dabei auf ihrer Unterlippe herum.

»Beobachtest du mich schon wieder? Ich kann dich genau sehen, auch wenn ich gar nicht hinschauen!«, behauptete Franzi plötzlich und riss Lorenz aus seinen Träumereien.

»Wozu wäre all die Schönheit denn nütze, wenn sie nicht jemand genießen würde!«, erwiderte Lorenz galant, merkte aber, dass er rot wurde.

»Du alter Charmeur!« Franzi kicherte und wandte sich wieder einem Baumarktprospekt zu.

»All dieser Schnickschnack!«, kommentierte sie und schüttelte den Kopf. »Wer braucht denn das alles?«

Lorenz sparte sich eine Antwort, denn er wusste, dass die Frage rhetorisch gemeint war. Eine von Franzis Besonderheiten war ihr ausgeprägter Sinn für Minimalismus. Sie lebte eine radikale Konsumentschlackung, was dazu führte, dass sie auf jedweden überflüssigen Tand verzichtete und nur kaufte oder aufbewahrte, was einen unmittelbaren Nutzen erfüllte.

»So, jetzt macht's mal Platz für des Tablett«, rief Frau Gruber und kredenzte den beiden ein Mahl, das auch eine kleine Fußballmannschaft satt gemacht hätte. Frau Grubers Striezl waren, wie alles was sie kochte und buk, ein Gedicht, und Lorenz gab sich der leckeren Sünde nur zu gern hin.

Als er sich das dritte Stück Schmalzgebäck auf den Teller laden wollte, klingelte sein Handy.

»Lenz, du sollst des doch ausschalten beim Essen«, moserte Frau Gruber.

»Das ist das Diensthandy, Frau Gruber, das muss immer an sein!«, antwortete Lorenz und fingerte das Telefon aus der Hosentasche. »Hölzl hier, guten Morgen!«

»Hölzl, hier spricht Lallinger. Wir sind oben am »Sternenhof« in Bad Feilnbach, hier hat's einen Mordversuch gegeben. Wann kannst da sein?«

»Wir fahren gleich los«, sagte Lorenz und legte auf. Er blickte auf und in die erwartungsvollen Augen der beiden Frauen.

»Franzi, wir müssen.«

»Was ist passiert, Lenz?«, fragte Frau Gruber und fuchtelte aufgeregt mit ihren Armen. »Is wieder einer abgemurkt worden?«

»Aber Frau Gruber«, tadelte Lorenz die alte Frau, musste dabei jedoch grinsen. Unter den Dorfratschen gab es nichts Besseres, als eine brandneue Information aus erster Hand und vor allen anderen zu erhalten. »Sie wissen doch, dass ich Ihnen nichts sagen darf, das ist doch alles streng geheim, was wir hier ermitteln!«

»Ach Lenz, jetzt komm schon! Ich mach dir abends auch a Currywurscht!«, bat die alte Frau.

»Meine liebe Frau Gruber, ich muss doch auf meine schlanke Linie achten! Mehr als eine Sünde pro Tag kann ich mir nicht erlauben, damit können Sie mich also heute nicht bestechen! Sie müssen schon warten, bis wir wieder zurück sind.«

Der »Sternenhof« lag oberhalb von Feilnbach am Ende einer kurvigen Bergstraße. Von seiner Terrasse aus sah man den ganzen Ort und konnte bis weit ins Rosenheimer Land hineinblicken. Damals, als die Kur in Bad Feilnbach noch geboomt hatte, war der »Sternenhof« ein beliebtes Hotel mit weit über die Ortsgrenzen hinaus bekanntem Restaurant gewesen. Der Festsaal hatte zahllose Hochzeiten und Feiern aller Art gesehen, und am Sonntagnachmittag waren die Feilnbacher den Trampelpfad den Hügel hinauf gewandert, um den rituellen Kaffee mit Kuchen zu genießen. Dann kam die Kurreform, und mit ihr blieben

die Gäste aus. Bereits nach kurzer Zeit war der »Sternenhof« so heruntergewirtschaftet worden, dass er seit nunmehr drei Jahren leer stand und nur noch als gelegentliches Seminarhaus dubioser Strukturvertriebe genutzt wurde.

Sein Besitzer, ein Münchner Hotelier, der seinen Lebensabend auf der Südseeinsel Aruba verbrachte, hatte wahrscheinlich längst vergessen, dass er noch ein kleines, heruntergekommenes Berghotel in den südbayrischen Alpen besaß. Bis schließlich Alexander Barranow die Bühne betreten hatte. Barranow kam bereits seit vielen Jahren zum Skifahren in die Region und hatte schließlich beschlossen, Bayern zu seiner Wahlheimat zu machen. Woher der Reichtum des Russen stammte, wusste in Feilnbach niemand. Und auch nicht, warum er sich gerade das kleine Dorf unter dem Wendelstein als Bleibe ausgesucht hatte.

Vor fünf Monaten war bekannt geworden, dass Barranow den alten »Sternenhof« gekauft hatte. Seine erste Handlung nach seiner Ankunft in Bad Feilnbach hatte darin bestanden, die Bürgermeisterin zu besuchen und ihr eine Flasche Beluga-Wodka zur Begrüßung zu schenken. Im Anschluss hatte er verkündet, dass er jedem Ortsverein fünftausend Euro spenden werde, und sich dann darangemacht, den »Sternenhof« zu renovieren. Keiner wusste genau, was er mit dem alten Hotel vorhatte, aber neugierige Zaungäste konnten beobachten, wie sich Handwerksbetriebe unterschiedlichster Gewerke über Wochen dort die Klinken in die Hand gaben. Von den Handwerkern lieferte jeder ein weiteres Puzzleteil, aus denen dann an den Feilnbacher Stammtischen schon alsbald ein Mosaik aus Legenden, die sich um den »Sternenhof« wie um ein mystisches Märchenschloss rankten, zusammengesetzt wurde.

»Der Russe hat alle Zimmer renovieren lassen, jedes in einem anderen Stil.«

»Die Schreinerei Haltinger musste einen Raum komplett mit Zirbelholz ausstatten.«

»Der Hirzinger Klaus, der sich nicht nur als Maurer, sondern auch als Stuckateur verdingt, durfte in einem weiteren Zimmer prunkvolle Deckenmuster anbringen.«

Die einen meinten, daraus zu schließen, dass Barranow das Haus für seinen Harem vorbereite, andere, dass er dem bayrischen Märchenkönig nacheifere und sich ein Bergschloss errichten wolle.

Was auch immer davon zutrifft, jetzt durchsucht den Laden erst einmal die Kriminalpolizei, dachte Lorenz, als er seinen Wagen vor dem Hotel parkte. Dort kam ihnen auch gleich ein aufgeregter Polizeiobermeister Kerschl entgegengewatschelt. Andreas Kerschl sah aus wie ein Siloballen auf zwei Beinen und war ein herzenguter Kerl, der Lorenz als sein großes Vorbild auserkoren hatte. Zumindest was dessen Kleidungsstil betraf. Lorenz liebte ausgefallene Schuhe. Er trug sie zu jeder Gelegenheit, auch im Dienst. Und so hatte auch Kerschl damit begonnen, sich extravagante Treter anzuschaffen, die in seinen Augen denen von Lorenz am nächsten kamen. Doch wo Lorenz seine Schuhe in ausgewählten Geschäften und manchmal auch direkt bei Schuhmachern in Italien zu exorbitanten Preisen orderte, wofür er einen Großteil seiner Freizeit aufbrachte und viel Geld ausgab, kaufte Kerschl in Rosenheimer Schuhdiscountläden ein. Jetzt stand der Mann vor ihm, und an den Füßen trug er forstgrüne Lederslipper, die Lorenz das Wasser in die Augen trieben vor Schmerz. Er wandte sich schnell ab in Richtung »Sternenhof« und sagte: »Servus, Kerschl, was ist los hier?«

»Servus, Hölzl«, antwortete der Polizist. »Und grüß dich, Franz! Schickes Outfit!«

»Servus, Andi. Danke, ich konnte mich nach dem Yoga nicht mehr umziehen«, sagte Franz.

»Kerschl, ich hab dich was gefragt!«, fuhr Lorenz dazwischen.

»Ein Mordversuch ist los«, antwortete der Siloballen. »Einen jungen Asylanten hätt's fast erwischt.«

»Wo und wie?«, fragte Lorenz, während Kerschl die beiden Kriminalbeamten ins Hotel führte.

»Im Wellnessbereich. Den Bub hat einer bewusstlos geschlagen und dann in eine Sauna gelegt. Die Putze hat ihn beim Aufräumen gefunden.«

»Was habt ihr mit dem Jungen gemacht?«, wollte Lorenz wissen.

»Der ist schon auf dem Weg ins Krankenhaus. Schaut übel aus, wie eine Pellwurst. Überall abgeplatzte Haut. War bewusstlos, als er gefunden wurde, und ist seither nicht mehr aufgewacht«, antwortete Kersch.

»Habt ihr jemanden mitgeschickt, der auf ihn aufpasst? Ich mein, wenn's ein Mord*versuch* war, könnte ja jemand auf die Idee kommen, aus dem Versuch einen Erfolg zu machen, oder?«

»Klar, Chef, die Juffinger bewacht ihn. Wir sind ja schließlich keine Amateure«, behauptete Kersch stolz.

Er führte sie ins Innere des Hotels, das im Empfangsbereich wie eine Kreuzung aus dem Kaminzimmer eines Großwildjägers und einem Gewächshaus aussah. Hier gab es so viele Zimmerpflanzen, dass es Lorenz nicht gewundert hätte, wenn gleich ein Affenrudel vorbeigesprungen wäre.

Von der Lobby aus ging es eine Treppe hinunter, an deren Fuße ein Hinweisschild den Spa-Bereich auswies. Dieser befand sich auf der Souterrain-Ebene des Hotels und war nicht besonders groß. In seinem Zentrum stand ein Jacuzzi, der mit edel wirkenden sandfarbenen Fliesen eingefasst war. Alles hier wirkte neu und sauber. Rund um den Whirlpool befanden sich eine Kelosauna, eine Rosenquarzauna, ein Dampfbad, eine Aromasauna und eine Infrarotkabine. Kleine Palmen, Drachebäume und anderes exotisches Gewächs waren großzügig über den Bereich verteilt und genossen in der feuchtschwülen Luft beste Wuchsbedingungen. Lorenz fühlte sich weit weniger wohl als das Grünzeug, er schwitzte, obwohl die großen Fenster zur Panorama-Terrasse allesamt weit aufgerissen waren und kühle Luft in den Raum flutete.

»Und wo wurde das Opfer gefunden?«, fragte Lorenz.

»In der Kelosauna, schau«, antwortete Kersch und deutete auf einen Raum mit Glastür.

Lorenz zog sich Einmalhandschuhe an und inspizierte die Sauna. Auf den ersten Blick sah diese ganz normal aus. Bänke, Liegen und die Fassung des Ofens waren aus hellem Erlenholz,

es gab Sanduhren und Thermometer an den Wänden. Und am Boden prangte unverkennbar eine Lache getrockneten Blutes.

»Da ist der arme Kerl gelegen. Bewusstlos, Platzwunde am Kopf. Wenn sich die Sauna durch den Zeitschalter nicht selbst ausgeschaltet hätte, wär der hier elendig verreckt«, kommentierte Kersch.

»Wissen wir schon was über das Opfer?«

»Ja, der Junge heißt Anoosh Kapun. Wir haben in der Umkleide eine Tüte mit Kleidung gefunden, darin war auch sein Ausweis. Demnach handelt es sich um einen zweiundzwanzigjährigen Iraner aus Bad Feilnbach ... Muss einer von den Asylbewerbern sein, die jetzt da in dem alten Bauernhaus am Ortsrand wohnen.«

»Ein Asylant? Was hat den denn hierher auf den ›Sternenhof‹ verschlagen?«

»Das darfst mich nicht fragen, das ist dein Job, du musst des rausfinden ...«, antwortete Kersch. Lorenz zog die Brille von der Nase und rieb sich die Augen. Ein Mordanschlag auf einen Asylanten. Darüber ließen sich bestimmt wunderbare Schlagzeilen basteln. Bernhard Eibl, der Feilnbacher Kurdirektor, würde sich sicher freuen.

»War die Spurensicherung da schon dran?«, wollte Lorenz wissen.

»Nein, aber die kommen auch gleich«, versprach Kersch.

Franzi drehte sich einmal um die eigene Achse. »Das Hotel ist doch noch gar nicht eröffnet, oder?«

»Tja, das ist des Spannende an diesem Fall. Die haben hier eine Party der ganz besondern Art gefeiert«, sagte Kersch und lief puterrot an.

»Wie, der besondern Art?«, hakte Franz nach.

»Na ja, wie soll ich des ausdrücken ...«, druckste der Polizeiobermeister herum und hüpfte von einem Bein aufs andere.

»Mensch, Kersch, jetzt rück's schon raus! Was geht hier vor?«

»Ja da war gestern halt so eine, ähm ... so eine Sexparty!«

»Eine Sexparty? Meinst du vielleicht eine Orgie?«, wollte Lorenz wissen, und während er sich bemühte, seinen Geduldsfaden

nicht reißen zu lassen, bemerkte er, wie sich seine Nackenhärchen aufrichteten.

»Echt?«, platzte Franzi dazwischen, ehe Kerschls antworten konnte. »Der ›Sternenhof‹ ist jetzt ein Swingerclub? Na, da wird's aber in Feilnbach wieder abgehen, wenn des an die Öffentlichkeit kommt!«

»Ähm, ganz so einfach ist des wohl nicht«, stotterte Kerschls. »Aber ich hab des auch nicht so genau verstanden, des müsst's euch vom Barranow selbst erklären lassen.«

»Aha. Und wo ist er, der Barranow?«, fragte Lorenz.

»Er ist, glaub ich, draußen auf der Terrasse mit dem Steff«, lautete Kerschls Antwort.

Sie fanden Polizeihauptmeister Stefan Lallinger auf besagter Terrasse, zusammen mit einem Mann, der in Lorenz' Augen einen großartigen Wrestler abgegeben hätte. Dieser Kerl konnte bestimmt auf jeder Schulter einen Baumstamm tragen. Oder einen halben Kerschls stemmen. Ein gewaltiger Vollbart bedeckte einen Großteil seines Gesichts, und seine Augen waren von buschigen Brauen gekrönt, der Mann explodierte schier vor Haaren. Er diktierte Lallinger gerade seine Personalien, als Franzi und Lorenz zu den beiden stießen.

»Mahlzeit, Hauptkommissar Hölzl nebst Oberkommissarin Graßmann«, stellte Lorenz sie vor. »Sind Sie der neue Eigentümer dieses Hotels und Veranstalter jener Festivität, bei der heute Nacht beinahe ein junger Mann zu Tode gekommen wäre?«

»*Oi blin!*«, fluchte der Angesprochene, und sein Körper schwabbelte dabei, als hätte man eine mannsgroße Götterspeise mit dem Finger angetippt. »Das hätte nicht dürfen passieren!« Er schüttelte Lorenz die Hand und ergänzte: »Ich bin Alexander Barranow. Ich grüße Sie. Und Ihre Kollegin ebenfalls.«

Er drehte sich zu Franzi, ergriff ihre Hand und hauchte ihr einen Kuss darauf, was ihm sogleich die ersten Minuspunkte bei Lorenz einbrachte. Er vermochte das Alter des Mannes schwer zu schätzen. Ein strammer Mitvierziger wahrscheinlich. Seine Augen säumten zahllose Lachfältchen, die darauf schließen lie-

ßen, dass Barranow ein fröhlicher Zeitgenosse war. Wenn er sich nicht gerade mit Mordversuchen in seinem neuen Hotel herumschlagen durfte.

»Herr Barranow, stimmt das, dass Sie hier gestern Nacht eine Orgie veranstaltet haben?«, fragte Lorenz.

Barranow kniff seine Augen zu Schlitzen zusammen und antwortete: »Party für Freunde. Wir Russen feiern wild und ausgelassen!«

»Das beantwortet meine Frage nur halb.«

»Nun ja, um genau zu sein, war es ein sogenanntes ›Schlossfest‹. Zum nächsten Sie müssen auch kommen. Und nehmen Sie Ihre schöne Kollegin mit!« Barranow lachte laut, und sein ganzer Körper vibrierte ob des dampfmaschinenartigen Gelächters.

»Sie schließen wohl schnell Freundschaften, stimmt's?«, antwortete Lorenz. »Unter uns Freunden: Ich brauche Ihre Gästeliste.«

Barranows Lachen verschwand abrupt aus seinem Gesicht. »Das geht nicht«, sagte er.

»Warum nicht?«, klinkte sich Franzi ein.

»Weil es keine gibt«, antwortete Barranow.

»Sie sagten gerade, dass Sie eine Party für Ihre Freunde organisiert haben. Wie haben die denn von der Veranstaltung erfahren?«

Barranow wand sich bei dieser Frage hin und her und rang sich schließlich zu einer Antwort durch: »Um ehrlich zu sein, es waren keine Freunde, deren Adressen ich habe ...«

»Sondern?«, hakte Franzi nach.

»Nun ... es waren ... Fürsten.«

»Fürsten? Kommen Sie schon, Herr Barranow, raus mit der Sprache. Was geht hier vor?«

Barranow schnaufte. »Also gut. Wissen Sie, was ein ›Schlossfest‹, auch *Castle Party* genannt, ist?«

Franzi schüttelte den Kopf. »Im gegebenen Kontext tippe ich auf etwas, das mit einer Orgie zu tun hat.«

»Ja. Im weitesten Sinne. Das sind flamboyante Veranstaltungen, zu denen sich Paare mittels Aussehen oder in meinem Falle Geld verschaffen Zutritt. Wir uns nennen Fürsten. Die Feste finden

an geheimen Orten, in der Regel auf Burgen oder in Schlössern, statt. Es herrscht eine strenge Etikette mit entsprechendem Dresscode. Und: Die Gäste allesamt maskiert sind.«

»Ah, wie Tom Cruise und Nicole Kidman in ›Eyes Wide Shut? So was in der Art?«, unterbrach ihn Franzl.

»Ja, der Film war große Inspiration für die Szene«, antwortete Barranow. »Es gibt auf manchen Partys sogar den Initiationsritus.«

»Und den Sex?«, fragte Franzl.

»Den auch. Doch er steht nicht im Vordergrund. Die Devise lautet: Alles kann, nichts muss. Und die wichtigste Regel ist: absolute Diskretion. Niemand kennt anderen, nach Namen zu fragen ist streng verboten.«

»Und jetzt wollen Sie uns sicher erzählen, dass Sie hier im ›Sternenhof‹ eine Castle Party veranstaltet haben, mit einer anonymen Meute Edelswinger, von denen Sie aber keine Namen und Adressen haben?«, mutmaßte Lorenz.

»Ja, Herr Kommissar, das Sie haben ausgezeichnet erkannt.«

»Wie konnten Sie dann die Swinger einladen, wenn Sie deren Namen doch gar nicht hatten?«

»Nun, hier wird es ein bisschen komplizierter ...«, und weil Lorenz ihn nur erwartungsvoll anblickte, leckte sich Barranow über die Lippen und fuhr fort: »Es gibt im Internet ein geheimes Forum, in dem sich die Fürsten über die nächsten Schlossfeste informieren können. Auf jedem Event erklärt sich an dessen Ende bereit ein Fürst, die nächste Party zu organisieren. Er gibt dann den Termin und den Ort bekannt, und die anderen Fürsten tragen sich mit ihren Tarnnamen ein.«

»Und Sie haben eines dieser Feste ausgerichtet?«

»Nein. Ich habe zu einer außerplanmäßigen Eröffnungsfeier geladen. Auf meiner Party waren nicht so viele Leute, wie sich einfinden auf den großen Veranstaltungen.«

»Wenn wir Zugang zu diesem Forum haben, können wir über die jeweiligen IP-Adressen die Echtnamen herausfinden. Und irgendwo müssen ja auch die Mitgliedsbeiträge aufschlagen und verwaltet werden ...«, mutmaßte Franzl.

»Wenn Sie sich da mal nicht täuschen, Frau Kommissarin«,

antwortete Barranow. »Ich mich kenne zwar nicht mit dem ganzen Computer-Zeugs aus, aber mir wurde versichert, dass das Forum mit modernsten Chiffrierungsmethoden ausgestattet ist. Es dürfte schwer sein, selbst für einen versierten Hacker, da etwas aufzudecken. Vergessen Sie bitte nicht, die Mitgliedsgebühr für das Fürstentum kostet viel Geld. Mein Jahresbeitrag allein liegt bei fünfunddreißigtausend Euro!«

»Stattlich ...«, antwortete Lorenz. »Sie haben also den Ort und den Termin dort bekannt gegeben, die Leute, pardon, Fürsten haben sich angemeldet und sind dann zum ›Sternenhof‹ gekommen. Wie gewährleisten Sie denn, dass es sich da auch tatsächlich um die Leute handelt, die sich im Internet angemeldet haben?«

»Sie sind schlaues Kerlchen, Herr Kommissar. Mal abgesehen davon, dass Ort und Zeit absolute Geheimsache und nur zahlenden Mitgliedern des Forums bekannt sind, haben wir zusätzlich einen Code, den nur diejenigen wissen, die bereits auf einer unserer Partys waren. Wer den nicht kennt, dem nützt auch nicht, dass er zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist.«

»Und wie konnte dann der junge Anoosh Kapun auf der Party sein?«, warf Franzl ein.

»Als Aspirant. Jeder Fürst darf zu jeder Party einen Aspiranten oder eine Aspirantin mitbringen. In jeder Neumondnacht kann sich dieser dem Ritus unterziehen, und wenn er besteht, kann er selbst zum Fürsten werden. Vorausgesetzt, er kann bezahlen Mitgliedsbeitrag.«

»Und wer hat Anoosh Kapun dann gestern mit zur Party gebracht? Oder sich mit dem Jungen abgegeben? Können Sie dazu keine Angaben machen?«, fragte Lorenz.

Barranow wirkte verlegen. »Das weiß ich leider nicht ... Schauen Sie, gestern Abend so viele reizende Damen waren anwesend, da ist mir der Junge ehrlich gesagt gar nicht aufgefallen. Ich habe mich auch recht bald zurückgezogen an die Bar, und zumindest dort habe ich den jungen Mann nicht ausmachen können.«

»Gibt es denn irgendwelche Fotos von diesem Abend oder vielleicht sogar ein Video, etwa von einer Überwachungskamera?

Aber halt, lassen Sie mich raten: Natürlich gibt es da nichts, stimmt's?«, seufzte Lorenz.

»Sie haben recht. Es ist strengstens verboten, auf einem Schlossfest Fotos anzufertigen. Und leider hat der ›Sternenhof auch keinerlei Überwachungs-Equipment«, antwortete Barranow.

»Okay, ich seh schon, so wird das nichts mit uns beiden. Versuchen wir es anders: Ich will eine Liste der Leute, die an jenem Abend im Service waren, also von allen, die mit den Swinger Kontakt hatten«, sagte Lorenz.

»So etwas gibt es leider nicht, weil ich noch kein Personal habe ...« Und als Barranow sah, dass Lorenz die Nüstern blähte und sich spannte, beeilte er sich zu ergänzen: »Aber ich kann Ihnen die Kontaktdaten der Veranstaltungsfirma nennen, die ich für die Ausrichtung des Events engagiert habe! Es handelt sich um Herrn Stadler aus Bad Feilnbach.«

Lorenz notierte sich den Namen in seinem Notizbuch. Währenddessen fragte Franz: »Und wer hält das Hotel hier in Schuss? Wurde Anoosh Kapun nicht von einer Putzfrau gefunden?«

»Ich habe Hausmeisterservice engagiert, der mir bis zur Eröffnung die Instandhaltung des Gebäudes abnimmt«, antwortete Barranow. »Kranheller heißt die Firma. Ebenfalls aus Bad Feilnbach.«

»Ist die Putzfrau noch da?«, fragte Lorenz Lallinger.

»Ja, die wartet oben in der Bar und genehmigt sich an Drink«, grummelte der Polizist. Lallinger war wie üblich schlecht gelaunt. Schlechte Laune war bei ihm eine Grundeinstellung, und es bedurfte großer Mengen Alkohol, um ihm zumindest den Anflug eines Lächelns ins Gesicht zu zaubern. Genau genommen hatte Lorenz Lallinger erst ein Mal so betrunken erlebt, dass der Mann kurzzeitig die Mundwinkel hochgezogen hatte. Das war auf Kerschls Geburtstagsfeier kurz vor Weihnachten gewesen. Dabei hatte Lallinger so viel Bier getrunken, dass es Lorenz nicht gewundert hätte, wenn der Mann einfach von einem auf den anderen Moment verschwunden wäre, weil der Alkohol das Wenige, das es von Lallinger gab, einfach aufgelöst hatte.

Lallinger war nämlich der dünnste Mensch, den Lorenz jemals gesehen hatte. Er wunderte sich immer wieder, dass der Mann überhaupt aufrecht gehen konnte.

»Danke für die Info. Franz, hast du noch Fragen an den Herrn Barranow?«

»Nein, vorerst nicht«, antwortete Franz.

»Fein, dann schlage ich vor, ich nehme mir die Putzfrau vor, und du siehst dir mit den Kollegen von der Spurensicherung den Tatort mal genauer an.«